

Die Entziehungskur

Rosa schüttelte entschieden den Kopf, als sie endlich mit der gefüllten Plastiktüte den Bekleidungsladen verließ.

„Was sollte das?“, fauchte sie laut und panisch, ohne Theresa anzusehen. Sie rannte so schnell über die Straße auf die andere Seite, dass ihr die zwanzigjährige Freundin kaum folgen konnte.

„Wieso fragst du fremde Männer, ob sie mit mir und dir essen gehen wollen? Bin ich dir zu langweilig, oder was?“ Ihre Stimme überschlug sich, Theresa lachte.

„Ach was, aber du brauchst doch einen Freund, das wissen wir beide. Du willst eine eigene Familie und wenn du dich nicht beeilst, wird daraus nichts mehr!“

Rosa blieb abrupt stehen: „Das geht dich gar nichts an!“, zischte die Achtunddreißigjährige böse.

„Außerdem will ich gar keine Familie, sondern ein ...“ - sie überlegte kurz, zögerte, dann ergänzte sie: „erfülltes Leben führen!“

Theresa pfiff anerkennend durch die Zähne: „Soso, ein erfülltes Leben also!“, spottete sie. „Und wie sieht das deiner Meinung nach aus?“

Rosa schwieg und starrte die blauäugige Hexe irritiert an. Woher wusste Theresa immer so genau, wie sie ihre Freundin am besten traf? Dieses Mädchen musste übersinnliche Fähigkeiten haben ...

Rosa schlug sich leicht gegen den Kopf, um wieder klar denken zu können, dann erklärte sie: „Ein Mann, ein Haus, ein Kind!“ Die Worte kamen zu ihrer eigenen Überraschung fest und mit voller Überzeugung aus ihrem Mund. Sie stöhnte gequält auf, während Theresa siegessicher laut: „Ha! Hab ich's doch gewusst!“ rief und ihrer Freundin auf die Schulter klopfte: „Ich bin stolz auf dich! Endlich hast den Mut, es auszusprechen. Deshalb habe ich dir diesen netten, charmanten Mann geangelt, der dich heute Abend... - „Nnn-ein!“, stotterte Rosa nun. „Das will ich nicht! Du hast mich doch verhext. Du hast mir das so lange ins Ohr geflüstert, bis ...“ Rosa ging in Startposition für ihren nächsten Sprint und holte tief Luft: „Deshalb hat man mir damals die Entziehungskur verordnet: Weil ich mich immer wieder von meinen Mitmenschen in deren Bann ziehen lasse. Genau deshalb, ja ... die Entziehungskur!“, wiederholte sie leise zu sich selbst und fuhr sich hektisch mit der Hand durch das Gesicht. Eine Strähne des braungrauen Haars blieb zwischen ihren Lippen kleben, Rosa merkte es nicht.

„Du tust mir nicht gut!“, flüsterte sie und schaute Therese traurig an. „Ich ...- es tut mir leid, aber ich kann das nicht! Ich muss zurück zu...“ - „deiner Mama. Jaja, ich weiß! Immer wieder dieselbe Leier. Aber dass dir deine liebe Mama nicht gut tut und die Entziehungskur ihre Idee sein könnte, auf den Gedanken bist du wohl noch nicht gekommen, was?“

Rosa schüttelte den Kopf: „Nein, das hat mir doch der Arzt gesagt, das mit dem Inhalieren – ich würde die Stimmungen anderer Menschen inhalieren, meinte er ...“ - „So ein Schwachsinn!“,

maulte Theresa. „Was meinst du, was die zu mir schon alles erzählt haben: Ich sei süchtig nach Problemen und Ängsten anderer Menschen. Ich würde mich immer wieder in Situationen bringen, in denen ich scheitere, weil ich mich dadurch besser spüren könne.“

Rosa schluckte den dicken Kloß in ihrem Hals hinunter: „Aber das ist doch auch so!“, hauchte sie. „Ich meine, du schaffst immer wieder Konflikte. So wie jetzt: Du hast den Mann doch nur deshalb in ein Gespräch verwickelt, damit du was zu tun hattest. Du fandest es spannend, ihn in meinem Namen anzusprechen. Aber was er über eine Frau denkt, die nicht für sich alleine stehen und sprechen kann, ist dir vollkommen egal!“ - Rosa drehte sich von ihrer Freundin weg - „Mag sein, dass mir meine Mutter nicht gut tut, aber du tust es auch nicht!“

Eine Träne lief über ihre Wange und tropfte auf den harten, grauen Teer zu ihren Füßen.

„Nein, das war doch alles gar nicht so!“, protestierte Theresa. „Der hatte doch eh nur Augen für dich und weil du ihn nicht wahrgenommen hast, habe ich eben ...“ - „Vergiss es!“, presste Rosa zwischen zusammengepressten Zähnen hervor. „Ich treffe ihn auf jeden Fall nicht. So viel ist sicher!“